Nachdenklich im Medaillen-Regen

Von Thomas Hahn

Vom Fernsehsessel aus betrachtet ist die Welt jetzt in Ordnung, denn ein warmer Medaillenregen ist niedergegangen auf die deutschen Leichtathleten bei der EM in Barcelona. Medaillen sind die Währung der Sportunterhaltung, mit ihnen kann man sich die Begeisterung der Leute erkaufen. Der Blick vom Fernsehsessel reicht nicht sehr weit, das ist für die deutsche Mannschaft ein Problem, weil es überzogene Kritik bedeuten kann, wenn der Medaillenregen nicht gleich einsetzt. Aber es ist auch ein Vorteil: Ein verpatzter Staffel- Wechsel ist vom Fernsehsessel aus schneller vergessen, wenn der Speerwerfer danach Silber gewinnt. Und tiefere Betrachtungen zum Zustand des olympischen Kernsports verschwimmen erst recht, wenn Reporter-Jubel donnert und freudige Überraschungen wie bunte Blitze im Abendprogramm einschlagen.

Die Kritik am deutschen Team nach den ersten beiden medaillenlosen EM-Tagen ist überzogen gewesen. Die leistungssportliche Ausrichtung des Verbandes DLV sieht Führung mit Rücksicht auf den freien Wettbewerb der Ideen vor und ein strenges Bekenntnis gegen dopingförderndes Anspruchsdenken - das bleibt auch dann richtig, wenn die deutsche Mitfavoritin ihr Diskus-Finale verpatzt. Und nun wiederum, da der DLV schon vor dem letzten Tag mehr Medaillen zählte als 2006 in Göteborg, braucht keiner zu glauben, dass alle Probleme weg sind. In Disziplinen wie dem Männer-Marathon muss der neue Schwung erst noch ankommen. Dass kein DLV-Zehnkämpfer in Barcelona am Start war, heißt nicht, dass es keine deutschen Talente gibt; im vergangenen Jahr starteten immerhin drei bei der WM in Berlin. Es spricht eher für Schwierigkeiten im Gesundheitsmanagement einzelner Athleten.

Aber auch der Sportstammtisch sollte sich mal überprüfen: Deutsche Leichtathleten als verwöhnte Steuergeld-Vernichter? Wer so tadelt, verkennt den Alltag von Halbprofis wie Linda Stahl, 24, Speerwurf-Europameisterin, oder Carsten Schlangen, 29, EM-Zweiter über 1500 Meter, die neben dem Sport zielstrebig ihre Studien in Medizin bzw. Architektur vorantreiben. Sie stehen für eine Generation weltoffener junger Leute, die in der Medien-Gesellschaft zwar manche Annehmuchkeit genießen mögen im Vergleich zu Erfolgsathleten der Nachkriegszeit - die aber auch einem schärferen, globalisierten Wettbewerb ausgesetzt sind - und zwar nicht nur im Sport.

Überhaupt gehen die Herausforderungen der deutschen Leichtathletik weit übers Medaillenholen hinaus. Wegen ihrer Vielfalt hat sie einen schweren Stand im modernen Wettkampf-Entertainment gegen übersichtlichere Formate wie die Formel 1. Sie kämpft um ihren Platz im Bewusstsein der Leute und damit um ein Bewusstsein für Bewegungskultur in Zeiten des Fernsehsessel-sports. Sie kämpft um ihren Einfluss im Schulsport, der durch die Einführung der Ganztagsschule neue Chancen für die Vereine bieten kann, wenn sie sich klug einbringen. Es waren schöne Tage in Barcelona. Aber es ist gut, nachdenklich zu bleiben. Zu viel Zufriedenheit macht dick.

Studenten der Kunststoffbahn

Bei der Leichtathletik-EM in Barcelona überraschen die Deutschen und werden überrascht - Streifzug durch eine Erfolgsmannschaft

Hammerwurf-Siegerin Heidler

Lizenz fürs große Geld

Das Beste an Betty Heidlers EM-Sieg im Hammerwerfen mit 76,38 Meter kommt erst noch: Als Europameisterin darf sie Anfang September in Split beim Continental Cup mitmachen, wie der früher als Weltcup bekannte Vergleich der Kontinente nun heißt. „Darauf freue ich mich", sagt Betty Heidler. Denn dort gibt es Preisgeld! 30 000 Dollar für Platz eins!! In jeder Disziplin!! Sogar im Hammerwerfen!!!! Als der Weltverband IAAF in dieser Saison die Diamond League eingeführt hat, eine Art Weltcup mit ordentlichen Prämien, waren die Hammerwerfer die einzigen, die nicht mitmachen durften - ihre Disziplin lässt sich einfach nicht in jedem Stadion gefahrlos ausüben. „Klar ärgere ich mich darüber", sagt Betty Heidler: „Wir verdienen zwar auch Geld, so ist es nicht. Aber wir sind weit hinter dem, was man in der Diamond League bekommen kann." Da kommt ihr der Einsatz beim Continental Cup gerade recht. moe

Stabhochsprung-Dritte Ryzih

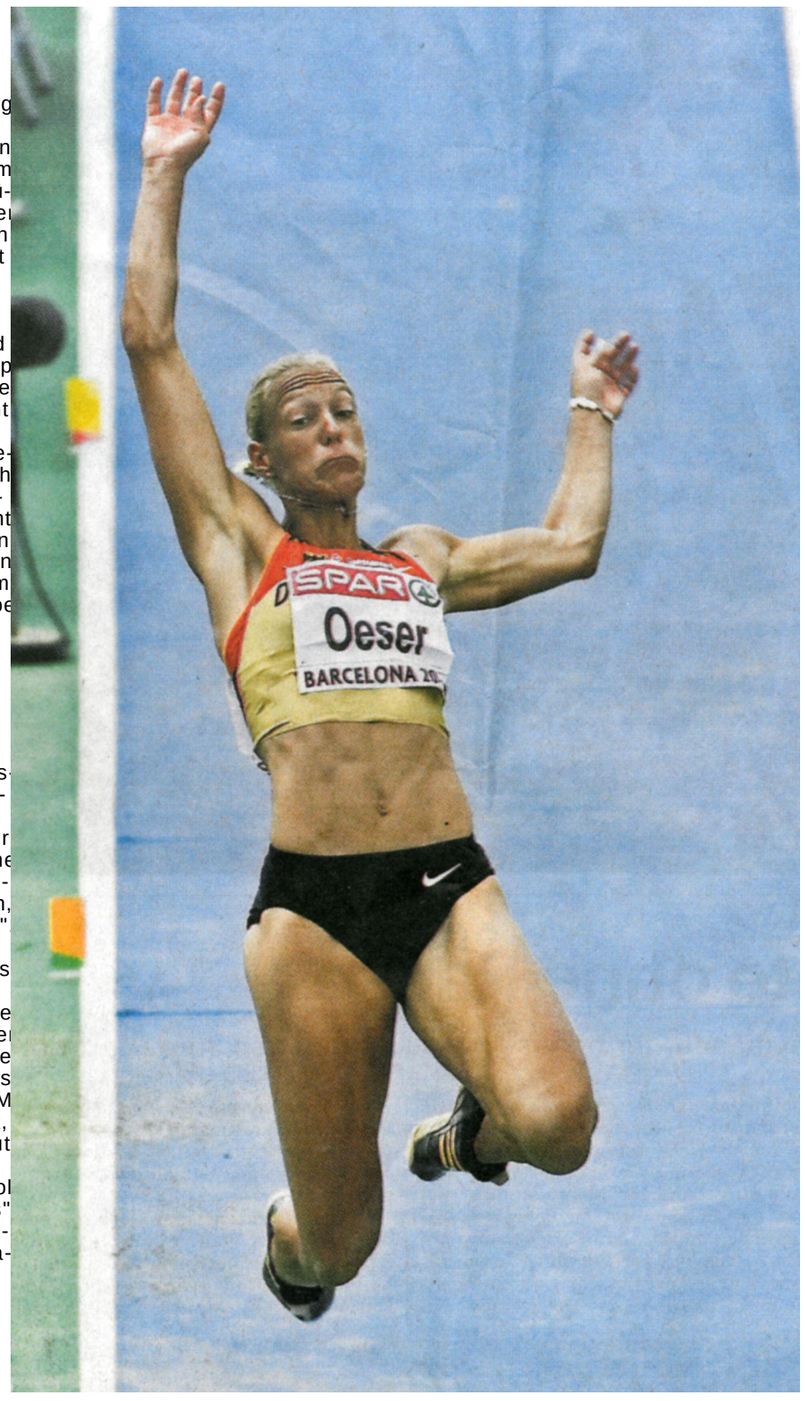
Ganz verwirrt

Zwei Frauen, beide die kleine Schwester in erfolgreichen Stabhochsprung-Familien, beide gerade 1,65 Meter hoch gekommen, beide nur drei Jahre auseinander und doch schon zwei Generationen. Silber-Gewinnerin Silke Spiegelburg, 24, aus Leverkusen ärgerte sich, „dass ich nicht höher gesprungen bin". Sie wollte „endlich diese 4,75 schaffen", das wäre Bestleistung gewesen. Für Lisa Ryzih aus Ludwigshafen waren die 4,65 schon eine Bestmarke, Bronze gab es obendrein. „Ich glaube, das hat keiner von mir erwartet", sagte sie. Mit 21 ist sie die jüngste Medaillengewinnerin des deutschen Verbandes bei dieser EM. Wenn ihr das Herz überquillt vor Glück, kann Lisa Ryzih schneller reden als deutsche Männer sprinten - 100 Wörter in weniger als zehn Sekunden. „Das ist 'ne voll geile Zeit, ich koste das gerade voll aus", sagte sie - und stoppte irgendwann abrupt ihren Redefluss: „Was wollte ich sagen? Ich bin ganz verwirrt." moe

Kugelstoß-Dritter Bartels

Ewiger Lehrling .

Der Kugelstoßer Ralf Bartels ist 32 Jahre alt. Seit 2001 nimmt er an großen Meisterschaften teil. Die Bronze-Medaille, die er in Barcelona mit 20,93 Metern gewann, ist keineswegs seine erste, 2006 war er sogar Europameister. Ralf Bartels hat so viel Erfahrung, dass er bei der EM neben seiner Disziplin-Kollegin Kleinert Kapitän des DLV-Teams sein durfte und seinem Mit-Finalisten David Storl, 20, Fünfter mit 20,57, viele gute Tipps geben konnte. Aber: Bartels hat die Erfahrung gemacht, dass Erfahrung nichts bringt. Sie hilft nicht gegen schlechtes Englisch, das er in der Sieger-Pressekonferenz auf sympathische Art vorführte („I don't want say shit"). Sie schützt auch nicht vor technischen Fehlern, wie sie ihn am Montjuic störten. Bartels' Lehre zum Nationalkugelstoßer-sein: „Das muss man jedes Jahr neu erlernen." Andererseits hilft Erfahrung wohl doch ein bisschen: Platz drei erkämpfte sich Ralf Bartels mit großer Alterslässigkeit im letzten Versuch. tho



Zwei deutsche Leichtathleten, die in Barcelona Leistungen vollbracht haben, die sich nie und nimmer zugetraut hätten: Siebenkämpferin Jennifer Oeser (beim Weitsprung) und Speerwerfer Matthias de Zordo. Fotos: Sven Simon

1500-Meter-Zweiter Schlangen

Lob dem Rasen

So hatte Carsten Schlangen, 29, nicht aufhören wollen, „mit einem Rennen bei der WM, in dem man sang- und klanglos ausgeschieden ist", schon im Vorlauf. Also nahm der 1500-Meter-Läufer aus Berlin noch mal einen Anlauf: „Es ist ein EM-Jahr, da kann man was erreichen, sieht Jan Fitschen", sagte er sich. Nun ist Schlangen zwar nicht Europameister geworden wie 2006 der 10 000-Meter-Läufer Fitschen, aber immerhin Zweiter in 3:43,52 Minuten. Das langsame Tempo kam seiner neuen Spurtstärke entgegen. Als Folge des Schienbeinbruchs, als die sich die Blessur herausstellte, die ihn bei seiner Heim-WM in Berlin gehandicapt hatte, hat er viel auf Rasen trainiert. „Vielleicht hat mir das den Extra-Kick gegeben", glaubt er. Weiches Gras federt den Fuß ab, von einer harten Bahn wird er dann umso kräftiger weiter katapultiert. Schlangen hat zudem sein Training komprimiert, ist ein Drittel weniger Kilometer gelaufen als früher, rund 40 pro Woche. Dafür trainierte er intensiver, rannte schneller. Der Verzicht auf umfangreicheres Training hatte auch mit seinem Studium zu tun, am 1. September muss er seine Diplomarbeit abgeben: Schlangen will Architekt werden, dafür bietet Barcelona jede Menge Anschauungsmaterial. Nach seinem Medaillengewinn - dem ersten eines deutschen Mannes bei dieser EM und dem ersten eines deutschen 1500-Meter-Läufers seit der WM 1991 - nahm er sich die Zeit dafür, auch das in komprimierter Form: „Meine Familie hat schon alles geschaut und ein Programm für mich zusammengedampft. Die zerrt mich jetzt zwei Tage durch Barcelona." moe

Speerwurf-Zweiter de Zordo

Linkshänder-Glück

Tero Pitkämäki aus Ilmajoki hat es gleich gesagt. Passt auf den deutschen Linkshänder auf, hat der frühere Weltmeister zu den finnischen Journalisten gesagt, denn am Montjuic bläst der Wind günstig für Linkshänder. Und was passiert? Matthias de Zordo, 22, Linkshänder aus Saarbrücken, Sportsoldat, früherer Handballer, lässt sich im Speerwurf-Finale nur mit Mühe und 88,37 Metern von Norwegens Olympiasieger Andreas Thorkildsen auf Platz zwei verweisen. 87,71 Meter wirft Matthias de Zordo, über drei Meter weiter als bei seiner bisherigen Bestleistung von 84,38, die er Anfang Juni in Schönebeck aufgestellt hatte. „Ich kann's nicht glauben", sagt er, aber wenn de Zordo seine Erkenntnisse von Schönebeck bedenkt, kann er es irgendwie doch glauben: „Weil ich da die Speere schon sehr verkantet habe und sie nicht richtig geradeaus geflogen sind." Außerdem: Hatte er nicht erst im Juni bei der Team-EM Thorkildsen geschlagen? War er nicht 2007 U20-Europameister? Sein Heim- und Bundestrainer Boris Henry, einst selbst Weltklasse-Speerwerfer, hat de Zordos Talent - seinen schnellen Arm, seine instinktive Finesse beim Wurf - jedenfalls schon vor Jahren als erstklassig eingeschätzt. Für viele kam de Zordos EM-Erfolg überraschend, in Wirklichkeit war er eine früh erfüllte Prophezeiung. Wobei Matthias de Zordo Pitkämäkis Meinung nicht teilt, wonach der Wind am Montjuic für Linkshänder günstiger wehe. Denn: „Thorkildsen, Rechtshänder, hat ja auch weit geworfen." tho

Hürdensprint-Dritte Nytra

Wermuts-Bronze

Sie war enttäuscht, das konnte sie nicht verbergen. Carolin Nytra hatte das Finale über 100 Meter Hürden verloren, so sah sie das zumindest im ersten Moment. Dass sie die Bronzemedaille gewonnen hatte, ihre erste internationale Medaille überhaupt, musste ihr erst gesagt werden. Und als sie dann die ersten Schritte auf die Ehrenrunde ging, „ist mir auch wieder eingefallen, dass eine Medaille ja mein Ziel gewesen war". Aber nachdem Nytra unlängst beim Diamond-League-Meeting in Lausanne 12,57 Sekunden gerannt war, galt sie als Favoritin; sie sah sich wohl selbst so. In diesem Sommer war ja keine Europäerin schneller, auch bei der EM nicht: Gold gab's für die 12,63 Sekunden der Türkin Nevin Yanit, Silber für die 12,65 der Irin Derval O'Rourke. Carolin Nytra hatte 12,68 Sekunden gebraucht, das war die zweitbeste Zeit ihrer Karriere. „Wenn die 12,57 nicht gewesen wären", sagte ihr Trainer Jens Ellrott, „würden jetzt alle jubeln." moe

Siebenkampf-Dritte Oeser

Acht Bestleistungen

Man darf von einem Siebenkampf nicht zu viel verlangen, findet Jennifer Oeser: „Sieben Bestleistungen gehen einfach nicht." Hat sie nach dem ersten Tag des EM-Mehrkampfes gesagt. Am Ende des zweiten waren es dann acht: vier absolute über 100 Meter Hürden (13,37 Sekunden), 200 Meter (24,07), im Weitsprung (6,68 Meter) sowie insgesamt (6683 Punkte) - sowie vier Saison-Bestleistungen in den übrigen Teilübungen. „Das wollte ich gar nicht", sagte die 26-Jährige, „ich wollte meine Bestleistung peu à peu steigern." Als Nächstes wollte sie die 6500-Punkte-Marke überwinden, nun war sie sogar fast 200 Punkte besser als bei der WM 2009 in Berlin. Da war sie Zweite geworden, nun Dritte, als Rückschritt sah sie es nicht: Das Niveau sei halt allgemein höher gewesen. Sich noch einmal zu steigern „wird jetzt wirklich immer schwerer", glaubt sie: „Ich bin ja schon in Punktbereichen, in denen ich mich nie gesehen habe." moe

Ausgeschiedene Frauen-Sprintstaffel

Leichtes Déjà vu

Es geht alles viel zu schnell, um es zu verstehen. Der Applaus zu Verena Sailers 100-Meter-Triumph hallte gerade noch nach, es herrschte freudige Erwartung aufs Staffelfinale. Und es läuft ja zunächst auch ganz gut im Vorlauf. Anne Möllinger führt beim dritten Wechsel, streckt das Holz aus, bringt es nicht gleich in Verena Sailers Hand, und dann . . . „Auf einmal hab ich die blaue Bahn gesehen." Gestolpert, gestürzt, Anne Möllinger kann nicht sagen warum, und Verena Sailer, die vor vier Jahren im EM-Finale Ähnliches erlebt hat, sagt: „Ich hab ein leichtes Déjà vu." Keine Vorwürfe, sagt sie tapfer: „Das war unser Wechsel, wir sind beide dran schuld." Aber Anne Möllinger weiß, dass das nicht ganz stimmt, und man sieht ihr an, wie sie der Sturz umso mehr schmerzt, je länger sie darüber sprechen muss. Der Rückschlag lässt ihr keine Chance: Anne Möllinger wird von der EM eine Träne im Augenwinkel zurückbehalten. tho

Am Tor wohin auch immer

Viktor Röthlin hat zwei Lungen-Embolien überlebt - jetzt ist er Marathon-Europameister

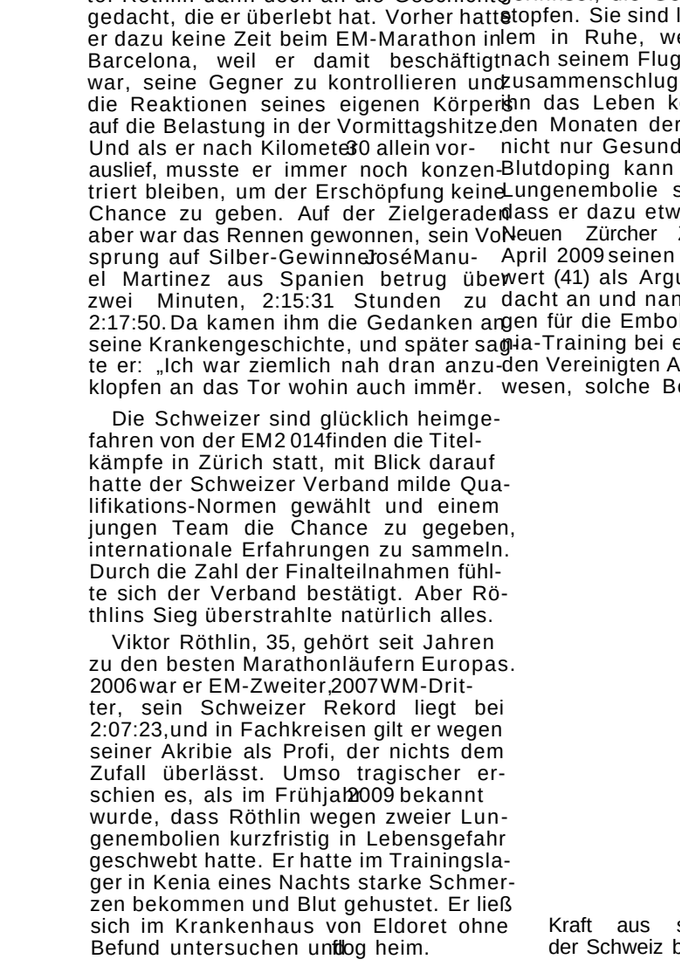
Barcelona - Auf der Zielgeraden hat Viktor Röthlin dann doch an die Geschichte gedacht, die er überlebt hat. Vorher hatte er dazu keine Zeit beim EM-Marathon in Barcelona, weil er damit beschäftigt war, seine Gegner zu kontrollieren und die Reaktionen seines eigenen Körpers auf die Belastung in der Vormittagshitze. Und als er nach Kilometer 30 allein vorauslief, musste er immer noch konzentriert bleiben, um der Erschöpfung keine Chance zu geben. Auf der Zielgeraden aber war das Rennen gewonnen, sein Vorsprung auf Silber-Gewinner José Manuel Martinez aus Spanien betrug über zwei Minuten, 2:15:31 Stunden zu 2:17:50. Da kamen ihm die Gedanken an seine Krankengeschichte, und später sagte er: „Ich war ziemlich nah dran anzuklopfen an das Tor wohin auch immer."

Die Schweizer sind glücklich heimgefahren von der EM 2014 finden die Titelkämpfe in Zürich statt, mit Blick darauf hatte der Schweizer Verband milde Qualifikations-Normen gewählt und einem jungen Team die Chance zu gegeben, internationale Erfahrungen zu sammeln. Durch die Zahl der Finalteilnahmen fühlte sich der Verband bestätigt. Aber Röthlins Sieg überstrahlte natürlich alles.

Viktor Röthlin, 35, gehört seit Jahren zu den besten Marathonläufern Europas. 2006 war er EM-Zweiter, 2007 WM-Dritter, sein Schweizer Rekord liegt bei 2:07:23, und in Fachkreisen gilt er wegen seiner Akribie als Profi, der nichts dem Zufall überlässt. Umso tragischer erschien es, als im Frühjahr 2009 bekannt wurde, dass Röthlin wegen zweier Lungenembolien kurzfristig in Lebensgefahr geschwebt hatte. Er hatte im Trainingslager in Kenia eines Nachts starke Schmerzen bekommen und Blut gehustet. Er ließ sich im Krankenhaus von Eldoret ohne Befund untersuchen und flog heim.

Lungenembolien entstehen durch Blutgerinnsel, die Gefäße in der Lunge verstopfen. Sie sind lebensgefährlich, vor allem in Ruhe, weshalb Röthlins Ärzte nach seinem Flug die Hände überm Kopf zusammenschlugen. Die Rückreise hätte ihn das Leben kosten können. Aber in den Monaten der Genesung hat Röthlin nicht nur Gesundheitswünsche erhalten. Blutdoping kann der Auslöser für eine Lungenembolie sein, Röthlin verstand, dass er dazu etwas sagen musste. In der Neuen Zürcher Zeitung führte er im April 2009 seinen niedrigen Hämatokrit-Wert (41) als Argument gegen den Verdacht an und nannte mögliche Erklärungen für die Embolie: Er sei vor dem Ke-nia-Training bei einem Halbmarathon in den Vereinigten Arabischen Emiraten gewesen, solche Belastungen könnten die Gerinnungsfähigkeit des Bluts heben, außerdem habe er damals vor dem Flug nach Eldoret wegen Durchfalls viel Flüssigkeit verloren. Mittlerweile hat er auch bekannt gemacht, dass er eine genetische Veranlagung zu Blutgerinnseln habe.

Viktor Röthlin hatte schon vorher gelernt, mit dem Verdacht zu leben. „Den Kampf gegen diese Unterstellungen kann ich nie gewinnen", sagt er, aber am Sonntag in Barcelona hat er natürlich sein Ding gemacht, weil er bei kleinen Wettkämpfen schlecht gelaufen war. „Ich habe mich 42 Kilometer großartig gefühlt", sagte Viktor Röthlin. Und er freute sich, ein Läufer und am Leben zu sein. Thomas Hahn



Kraft aus seiner Krankengeschichte: Marathon-Läufer Viktor Röthlin aus der Schweiz bei seinem Sieg in Barcelona Foto: Getty

Casados Inspiration

Dank der Erfolge ihrer Läufer erreichen Spaniens Leichtathleten mehr, als das Fußballland erwartet

Wenigstens dieses eine Rennen haben die Spanier gewonnen, das, welches ihnen am wichtigsten war bei der Leichtathletik-EM von Barcelona: die 1500 Meter der Männer. Bei den Olympischen Spielen 1992 an gleicher Stelle hatte Fermin Cacho Gold auf dieser Strecke gewonnen in 3:40,12 Minuten, seitdem hat Spanien keinen Olympiasieger mehr in der Leichtathletik gefeiert. Das EM-Finale war also geschichts- und symbolbeladen, „ich habe schon auf dem Einlaufplatz gesehen, wie die Spanier mit sich zu kämpfen hatten", beobachtete der deutsche 1500-Meter-Meister Carsten Schlangen. „Die waren ganz schön nervös."

Er sei sich des Olympiasiegs von damals sehr bewusst gewesen, erzählte Arturo Casado, 27, der später von Fermin Cacho bei der Siegerehrung die Goldmedaille umgehängt bekam: „Ich kann mich daran erinnern, wie er die letzten 400 Meter in weniger als 50 Sekunden gerannt ist. Er war eine große Inspiration für meine Karriere." Das Olympia-Finale von 1992 war bis zur Schlussrunde ein Bummel-Rennen gewesen, und offensichtlich hatten sich die drei Spanier im Feld vorgenommen, aus dem EM-Finale sozusagen einen Fermin-Cacho-Gedächtnislauf zu machen: Zwei kontrollierten an der Spitze des Pulks das Tempo, einer verfolgte am Ende das Geschehen. Von einer Team-Taktik wollten die spanischen Läufer hernach indes nichts wissen. „Leichtathletik ist ein Individuaisport", sagte Casado, „aber natürlich hätte ich es gern gesehen, wenn jeder Spanier eine Medaille bekommen hätte." Das verhinderte Carsten Schlangen, der sich in 3:43,52 Minuten knapp zwischen Casado (3:42,74) und Manuel Olmedo (3:43,54) zwängte und damit Reyes Estevez (3:43,67) auf Platz vier verdrängte.

Es wurde also nichts aus dem erhofften Dreifacherfolg für Spanien, aber das hat die EM-Gastgeber nicht lange gegrämt. Sie hatten schon vor den letzten zehn Entscheidungen am Sonntagabend fünf Medaillen geholt und damit eine mehr, als sie bei Heimspielen bislang immer gewonnen haben: 1992 bei Olympia in Barcelona und 1999 bei der WM in Sevilla gab es jeweils für vier Athleten im Trikot Edelmetall. Diesmal sorgten neben den 1500-Meter-Läufern noch 5000-Meter-Titelverteidiger Jesus Espana, Marathon-Spezialist Jose Manuel Martinez sowie die Hindernisläuferin Maria Dominguez für Erfolgserlebnisse - alle bekamen eine Silbermedaille.

Auch die Organisatoren waren zufrieden: An den ersten Wettkampftagen waren zwar nur ein paar tausend Zuschauer ins Stadion gekommen, aber das ist immer und überall so bei internationalen Leichtathletik-Meisterschaften.

Oben in der zweiten Liga

Und am Wochenende war die Arena an drei Tagen mit jeweils mehr als 35 000 Menschen gefüllt, was für Leichtathletik-Verhältnisse sehr gut ist. Aber die Organisatoren hatten den Zeitplan ja so ausgearbeitet, dass Spaniens Hoffnungen alle am Wochenende ins Rennen gingen. Was durchaus wörtlich zu verstehen ist: Die Spanier haben ihre Stärken auf den Laufstrecken, dort waren sie schon früher immer erfolgreich. Abgesehen davon schaffen sie es nur noch im Weitsprung konstant, Medaillenkandidaten herauszubringen: Bei der WM 1999 in Sevilla etwa den Silbermedaillengewinner Yago Lamela, nun bei der EM einen gewissen Eusebio Caceres, der in der Qualifikation 8,27 Meter in den Sand setzte.

In der europäischen Leichtathletik-Hierarchie bewegen sich die Spanier in der oberen Tabellenhälfte der zweiten Liga, die sich hinter den Großmächten Russland, Großbritannien, Frankreich und Deutschland gebildet hat. Dort ranken sie mit Italienern, Polen, Ukrainern und Weißrussen. Kritik gibt es deswegen kaum. In Spanien hatte niemand erwartet, dass die heimischen Leichtathleten bei dieser EM eine große Rolle spielen. In den Zeitungen wurde zwar fleißig berichtet und jeder Erfolg gefeiert - aber eher auf den hinteren Seiten. Vorher kam noch das 1:2 gegen Frankreich verlorene Finale der U19-EM im Fußball. Und in den Geschäften hängen sowieso schon die neuen Barca-Trikots für die kommende Fußball-Saison. Joachim Mölter

Sport heute

HOCKEY

Ernte ohne Pause

Die DHB-Auswahl startet bei der Champions Trophy mit zwei Siegen. Seite 28

FORMEL 1

Zu viel Abstand

Wegen eines Anfängerfehlers verschenkt Sebastian Vettel den Sieg. Seite 29

FUSSBALL

Sieg der Orakelmädchen

Deutschlands Fußballerinnen gewinnen die U20-WM im eigenen Land. Seite 31

Den Ball bitte zu mir!

Reise durch den Nebel: Kevin Kuranyis erstes Punktspiel in Moskau Seite 31

Ergebnisse Seite 30